

BUCHSCHAU

Stefan Heid, *Altar und Kirche. Prinzipien christlicher Liturgie*, Regensburg 2019, Verlag Schnell & Steiner, 496 S. - ISBN 978-3-7954-3425-0, 50,00€.

In dieser umfangreichen Monographie thematisiert der Autor Stefan Heid (= Vf.) zentrale Fragen des christlichen Gottesdienstes. Der programmatische Untertitel deutet an, dass es im doppelten Sinn um „Prinzipien“ geht: Einerseits sind liturgische Prinzipien wie der Ort und Raum der gottesdienstlichen Handlungen, die Funktionen des Altars und derer, die an ihm Dienst tun, sowie die Frage nach der Gebetshaltung und -richtung im Blick. Andererseits wird liturgiegeschichtlich anhand eines breiten Spektrums von Text- und Bildmaterial nach den frühchristlichen und spätantiken Anfängen der christlichen Liturgie gefragt. Diese beiden Aspekte setzt Vf. in ein produktives Verhältnis zueinander, so dass die ausgewählten historischen Fragen zugleich als Reflexionsfläche für theologische Fragen des Gottesdienstes in der Gegenwart fungieren können.

Die sechs Einheiten des Buches bieten einen sinnvollen Zugang zum Thema. Sie sind praxisnah und leserfreundlich jeweils in einem Schlusskapitel zusammengefasst. Nach dem Prolog (9–26), der Analyse frühchristlicher Texte wie u.a. Erstem Korintherbrief, Hebräerbrief und Erstem Clemensbrief (27–68), der historischen Rückfrage nach frühchristlichen Gottesdiensträumen (69–160) und dem Zentralkapitel zum kultischen Charakter des christlichen Gottesdienstes (161–351) widmet Vf. das fünfte Kapitel dem Bild und seinem Körperbezug im liturgischen Raum (353–406). Der auffällig weiträumige Epilog bindet den historischen Durchgang zusammen, um anhand von weiterem patristischen Text- und Bildmaterial für eine liturgische Gebetsostung, gegen die Frontalzelebration mit Blick des Zelebrenten zur Gemeinde sowie für die Wiederherstellung der ursprünglichen liturgischen Gehalte zu plädieren (407–464). Dieses Material wird in der Monographie zusammengetragen und plausibel in den antiken religionsgeschichtlichen Horizont mit Altären, Kulturen und Sakralitätsvorstellungen eingeordnet.

In Kapitel I startet Vf. mit dem Thema Altäre als „einem christlichen Markenzeichen“ (9), das er auch als Anfrage an die liturgische und theologische Tradition des Protestantismus formuliert. Die historische Rückfrage dient zur Klärung der Bedeutung von Altar und heiligem Raum allgemein; zugleich fokussiert sie den Beginn und die

Einflussfaktoren der Altarnutzung und Opferhandlungen innerhalb des frühen Christentums (vgl. 10–11). Radikal in Frage gestellt wird die Vorstellung eines kultlosen Christentums sowie die verbreitete „Verfalls- und Hellenisierungstheorie“ (12), laut welcher es im ersten und zweiten Jh. n. Chr. keine christlichen Altäre gegeben habe. Neben den beiden lebensweltlich bekannten Optionen des paganen Schlachtopferaltars und dem profanen Esstisch arbeitet Vf. eine dritte Option als das für christliche Liturgie ideale Kultmöbel heraus: Den Sakraltisch. Dieser kann im antiken Sprachgebrauch synonym entweder als „Altar“ oder auch als „Tisch“ bezeichnet werden (vgl. 19).

Die lebensweltliche Kontextualisierung setzt Vf. in Kapitel II als Verortung vom „Ursprung des christlichen Altars“ in der „antiken Realität von Sakraltischen“ (68) fort. Diese Verortung basiert auf der Feststellung: „Eine unkonkrete, undingliche Sakralität ist der Antike gar nicht denkbar“ (65). In chronologischer Reihenfolge wird der Altar als Sakraltisch durch frühchristliche Texte wie 1Kor (vgl. 26–32), Hebr (vgl. 32–42), 1Clem (vgl. 42–46) sowie die Ignatiusbriefe (vgl. 46–53) und andere Autoren bis zur Spätantike (vgl. 54–67) plausibel gemacht. Im Zentrum steht die Herausarbeitung der Exklusivität und Sakralität des Herrentisches (vgl. z.B. 59 zu 1Kor, 34 zu Hebr; warum man laut 38 Hebr 13,12 „sakramental verstehen [muss]“, hat sich mir jedoch nicht erschlossen).

Mit Kapitel III thematisiert Vf. das schon in einem früheren Aufsatz attackierte „Phantom der Hauskirchen“ (69–85), indem er die wenigen archäologischen und die vielen Textzeugen auswertet, die Hinweise auf den liturgischen Raum im frühen Christentum erlauben. Er konstatiert: „Insofern fehlt jeder Beleg für die These, aus Privathäusern hätten sich Kirchen- und Kultzentren in den verschiedenen Stadtteilen entwickelt und die Hauskirche sei die Matrix urchristlicher Mission, Identität und Liturgie.“ (78) Archäologisch am Beispiel Dura Europos (vgl. 72–74) und textuell etwa anhand von Justin argumentiert Vf. plausibel für die Einheit des eucharistischen Kultorts: „Justin sagt um 150 an die Adresse der Heiden, dass in jeder Stadt nur ein Kultort bestehe und dort immer dieselbe Liturgie gefeiert werde, die er dann in Hinsicht auf Eucharistie und Taufe beschreibt. Wie konnte er das wissen, wenn unzählige Hauskirchen mit entsprechend vielen Spielarten von Gottesdienst existierten?“ (90–91). Dass es sich hierbei nicht um Ausnahmen handelt, wird dann im Durchgang von Textquellen des ersten bis vierten Jh.s zu christlichen Kultstätten in einzelnen Städten oder diversen Regionen

erläutert (vgl. 93–124). Am Ende der Analyse steht für Vf. das Ergebnis: „Die populäre These eines in kleine Kultgruppen fragmentierten, pluralen Stadtchristentums muss radikal in Frage gestellt werden.“ (158). Dieses Kapitel verdient besondere Aufmerksamkeit angesichts der signifikanten Dominanz der Hauskirchen-Theorie im Bereich des Protestantismus, welcher Vf. mit seinen Ausführungen starke Alternativerklärungen sowie Gegenargumente gegenüber stellt.

Nach Ursprung, Exklusivität und Einzigkeit des christlichen Altars widmet Vf. anhand von Texten des zweiten und dritten Jh.s nun Kapitel IV dem Thema der Funktion des Altars als Opfertisch: Zur Veranschaulichung des Opferdienstes der Christusgläubigen wird u.a. auf 1 Clem (vgl. 165 zu einem mehrdimensionalen Opferverständnis im Brief) oder auf die christlichen Apologeten des zweiten und dritten Jh.s verwiesen (vgl. 177 die konzise Zusammenfassung). Vor diesem Hintergrund ist die These am Kapitelbeginn zu verstehen: „Ein unbefangener Blick auf die Quellen führt zu der unabweisbaren Feststellung: Das frühe Christentum versteht sich als Opferreligion und somit als Kult [...]“ (162). Dazu gehört für Vf. besonders die Sakralität des Kirchenraums: Besonders die Ausführungen zu heiligen Orten und Räumen (vgl. 182–184) sowie das Plädoyer gegen eine oberflächliche Betrachtungsweise der abwechslungsreichen Terminologie und gegen eine profane Raumkonzeption der christlichen Versammlungsorte (vgl. 198–199) stützen prägnant die These: Es sei „falsch zu behaupten, die Leitidee der frühchristlichen Religion sei die innerliche, kultlose, anikonische und immaterielle Richtung der späthellenistischen Philosophenkonventikel gewesen.“ (181). Der Rest des Kapitels umfasst den Gabentisch für das Opfer (vgl. 199–217), die Gebethaltung am Altar u.a. zum aufrechten Stehen, den erhobenen Händen und dem Augenaufblick sowie über einhundert Seiten zur Ostrichtung des Gebets (vgl. 244–349). Im Fazit schließt der Vf. dann: „Worin das Opfertun theologisch besteht, ist für die liturgiehistorische Beurteilung zweitrangig; entscheidend sind allein die zeitgenössische Opferterminologie und eine entsprechende performative Ritusssprache.“ (350). Dieser liturgiehistorische Zugang erinnert gleichzeitig an Gesprächsprozesse, wie sie vom Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen in K. Lehmann/E. Schlink (Hg.), *Das Opfer Jesu Christi und seine Gegenwart in der Kirche. Klärungen zum Opfercharakter des Herrenmahles* (DiKi 3), Freiburg i.B./Göttingen 1983 dokumentiert sind.

Kapitel V ist in sechs Unterkapitel gegliedert, welche der Illustration des engen Bezugs zwischen der Bildausstattung des Kirchenraums einerseits sowie der Liturgie und dem Gebet andererseits dienen (vgl. 403; Vf. spricht auch von der „Topographie der Heiligkeit“ [389.406]). Zum Raum-Liturgie-Verhältnis akzentuiert Vf. etwa die nonverbale Herstellung des Bild-Körper-Bezugs (vgl. 354). Bilder im Kirchenraum animieren zur Feier des Gehörten als sichtbare Gegenwart (vgl. 366) und ermöglichen den der Bebilderung entsprechenden Eintritt in die Geschichte Gottes mit seinem Volk (vgl. 362). Dies hilft die Liturgie nicht allein als Gemeindeversammlung zu sehen, sondern sie zugleich als Teilnahme am kosmischen Gottesdienst wahrzunehmen (vgl. 369). Gegen Ende liegt der Fokus auf Apsisbildern aus verschiedenen Jh.en (vgl. 376–391), die als Beispiele verdeutlichen, wie über die reine Dekorationsfunktion hinaus durch Bilder mit ihrem pragmatischen Bezug eine interaktive Liturgie realisiert wird (vgl. 377). Im Unterkapitel zur Autorität der Apostel (vgl. 372–376) bleibt ekklesiologisch – etwa mit Blick auf 1Kor 12 – gegenüber Eusebius fraglich, wie „dem [Bischof] der ganze Christus innewohne“ (372). Ähnlich verhält es sich im letzten Unterkapitel, wo gefragt werden müsste, warum „Geschenke in der Messfeier [...] von Klerus und Volk“ zur „Hoffnung auf eine Gegenleistung“ (392) theologisch plausibel sein sollen. Auch die Rede vom Gnädigstimmen Gottes durch Märtyrer, die durch die Fürbitte ihre ‚Verdienste‘ als Gaben vor Gott geltend machen (vgl. 394–396), wird im Rahmen protestantischer Theologie schwer zu hören sein.

Den Epilog in Kapitel VI nutzt Vf., um nach der Schilderung des liturgischen Reichtums in den vorangegangenen Kapiteln einen „Bildersturz und Kulturverlust historischen Ausmaßes“ (408) zu beklagen, den er auf die Neuverordnungen der Ritenkongregation im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils zurückführt. Zwei abschließende Beispiele bilden einerseits die Eucharistie samt ihren zwei Facetten des Mahl- und Opfercharakters (vgl. 409–434): Mit der Aussage „Sättigungessen und Sakrament sind eben zwei völlig verschiedene Dinge.“ (420) wird jedoch eine unnötige Diastase konstruiert, die sowohl den beiden Eucharistiefacetten im Band als auch der Zuordnung in spätantiken Texten nicht gerecht wird (vgl. zu letzteren 432–434 u.a. anhand von Cyprian und Chrysostomus). Andererseits wird für den Volksaltar mit Frontalzelebration herausgearbeitet (vgl. 435–463), dass dieses Konstrukt auf dem Missverständnis basiere, Volksaltar und Frontalzelebration (*celebratio versus populum*) entsprächen der Wiederherstellung der ursprünglichen Liturgie (vgl.

442–443). Vf. widerlegt diese These anhand der Evaluation von patristischem Text- und Bildmaterial und plädiert stattdessen für die Gebetsostung und den entsprechenden Standort des Liturgen vor dem Altar (vgl. 464).

Insgesamt werden auf den ca. 450 Seiten des Bandes also wichtige historische und theologische Fragen adressiert. Zur Beantwortung dieser bietet Vf. einen umfassenden Überblick über frühchristliches sowie spätantikes Text- und Bildmaterial, dem er zugleich eine gut informierte Sammlung von Forschungsliteratur – vorrangig in deutscher, englischer und italienischer Sprache – an die Seite stellt. Als vorteilhaft stellt sich in der Dekonstruktion einiger geläufiger Positionen heraus, dass Vf. zu deren Widerlegung nicht nur die Gegenargumente aufführt, sondern sich auch mit der Stichhaltigkeit der Argumente für diese Positionen befasst. Praxisnähe gewinnt die Monographie durch die Kapitelzusammenfassungen, die über 150 – fast zur Hälfte farbigen – Abbildungen, die Übersetzung der Quellentexte im Haupttext ins Deutsche sowie die weiterführenden Indices mit Quellen und Sekundärliteratur. In Zeiten, wo „Glaubensräume“ in verschiedenen Disziplinen auf neues Interesse stoßen (z.B. H.-J. Sander, *Topologische Dogmatik, Ostfildern 2019*; vgl. T. Cress, *Sakrotopie, Bielefeld 2019*), bietet dieses Buch aus historischer Perspektive wichtige Impulse, um angesichts eines breiten christlichen Traditionsguts zentrale Fragen der gegenwärtigen liturgischen Praktiken zu analysieren.

Andreas Pflock, Frankfurt und Oberursel

Thomas Schaufelberger/Juliane Hartmann (Hg.), Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Reflexionen und praktische Impulse zu Veränderungen in Berufsbild und Ausbildung, Theologischer Verlag, Zürich 2016, 239 S., – ISBN 978–3–290–17837–6, 26,90 €.

„Wie müssen Pfarrerinnen und Pfarrer ausgebildet sein angesichts der Komplexität dieses Wandels und der Steigerung der Anforderungen an sie? Welche Pfarrerinnen und Pfarrer brauchen wir für eine Zukunft, in der sie vielfältig werden muss und in der es gleichzeitig an Pfarrerinnen und Pfarrern mangeln wird. Welche Eckpunkte kristallisieren sich in der Kompetenzdiskussion heraus, wenn es um das lebenslange Lernen der Pfarrerinnen und Pfarrer geht? Welche konzeptionellen Grundlagen könnten für die Personalentwicklung der Pfarrerinnen und Pfarrer handlungsleitend sein?“ (15)